

Wilhelm Raabe

Pfisters Mühle

Achtzehntes Blatt

Ausführlicher über Jungfer Christine Voigt

»Es ist doch heute eigentlich recht sonderbar, daß du so lange dich in Berlin aufhieltest, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte und wahrscheinlich auch ohne daß wir uns je einmal auf unsern Schulwegen begegneten«, sagte Emmy.

»Einige Semester war ich ja auch auf andern Schulen«, meinte ich. »Aber -«

»Aber das Schicksal legte es dir doch vor die Nase, daß es in Berlin am besten für dich zum Studieren sei - was?«

Es ging nicht anders; ich mußte dem Kinde mit einem Kuß die Versicherung geben, daß sie wie in vielen andern Sachen meines Lebens, so auch in diesem Dinge vollständig recht habe. Das geschah in unserm Stübchen unterm Dach, während es draußen wieder einmal regnete, und unter den ersten Vorbereitungen zum Packen und zur Abfahrt von Pfisters Mühle.

Die Zeichen, daß unsere flüchtige Sommerlust hier zu Ende sei, mehrten sich zu sehr. Der Architekt in der Gaststube unter uns piff Tag für Tag über seinen Plänen das Beliebteste aus den neuesten Sommertheateroperetten. Bruchsteine wurden ununterbrochen angefahren und in Quadraten aufgeschichtet. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, Schimpfen und Lärmen von allerlei Volk, und meine alte Christine war zu nichts mehr zu gebrauchen in der alten, verlorenen Mühle!...

Ach, es ist eigentlich viel zu wenig die Rede gewesen in diesen Blättern von der alten Christine. Ach, wenn was mit in die Bilder gehörte, die ich hier von Pfisters gewesener Mühle malte, so ist das meine arme, greise, liebe Wärterin und Pflegemutter, so ist das die harte, arbeitsselige Hand, die traute, treue, weibliche Seele von meines Vaters Haus und Hof, Küche und Keller, Feld und Garten, die letzte »schöne Müllermaid« des Ortes.

Ich hatte Latein, Griechisch, moderne Sprachen und sonst allerlei erlernt. Ich war in Berlin, Jena und Heidelberg auf Schulen gewesen und auch sonst noch ein gut Stück in die Welt hinein, in Ländern, wo Menschen die modernen Sprachen zum Hausgebrauch haben. Ich hatte mir ein ander Hauswesen in der großen Stadt Berlin gegründet und ein jung Weib hineingenommen - und ich und mein Weib, wir waren, wenn ich gleich der juristisch unanfechtbare Erbe meines Vaters war, doch nur die letzten Gäste, wenn auch

Stammgäste, von Pfisters Mühle.

Aber die alte Christine hatte nichts weiter in der Welt gehabt und kannte nichts weiter als die Mühle, und so hatte sie nun, da es bitterer, blutiger Ernst auch mit ihrem Abschiednehmen wurde, so ziemlich alles verloren, und wenn ein Mensch in der Wüste um sie her sanft und vorsichtig mit ihr umgehen mußte, so war ich das - ich, Ebert Pfister, meines verstorbenen Vaters Sohn und Erbe.

Nun waren die Tage, wo ich sie hier und da sitzend fand, zusammengekauert auf einer Treppenstufe, in einer Bodenkammer, am leeren Mühlkasten oder am Fluß, trotz des warmen Sommers fröstelnd, die beschäftigungslosen Hände in die Schürze gewickelt. So manches Jahr durch hatte sie die lustigen Bänke und Tische unter den Kastanien ihres Meisters fröhlichen Gästen überlassen: jetzt hatte sie dieselben für sich allein, und so fand ich sie eben wieder auf einem der Sitze in einer der Lauben am Bach, während der linde Sommerschauer leise auf das dichte Blätterdach niederrieselte.

Und den schweren, alten Kopf mit beiden Händen fassend und den Oberkörper in Angst und Ruhelosigkeit hin- und herwiegend, schluchzte sie, als ich zu ihr trat:

»O Ebert, daß ich das auszustehen habe! Daß ich dieses erleben muß!...«

»Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondenglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!«

so summte es mir schauerlich aus dem Liede des untergegangenen Dichters, aus der schönen Allegorie, in der sich Gleichnis und Dichtung so vollkommen decken, durch den Sinn. In seinem Liede meint der Sänger mit dem bleichen, schönen Mädchen die Poesie selber, die ihre Mühle im romantischen Walde in die Hand der Tagesspekulanten übergehen sieht; und ich bin Philologe genug, um mich hier darüber auszulassen, aber ich war auch Poet genug, um auch bei grauem Tageshimmel und leisem Regenfall den wundervollen, innersten Herzschlag des Erdenlebens da zu erhorchen, von wo er mir in diesem Augenblicke wirklich herklang. Ich hielt die dürre, harte Hand, ließ das trostlose Greisenhaupt an meiner Schulter lehnen und horchte kaum hin, als hinter uns in Pfisters Mühle sich eines der heute noch ganzen Fenster öffnete und mein junges, rosiges Mägdelein sich vorbeugte und rief.

»Aber Kinder, ihr werdet ja bis auf die Haut naß bei dem Regen. Was sitzt ihr denn da auf der Bank am Wasser und rührt euch seit einer halben Stunde nicht?«

Ich hatte während dieser halben Stunde das alte Weiblein neben mir zu trösten gesucht, so gut ich konnte, und was das Naßwerden betraf, so boten ja an diesem Abend noch die alten Bäume ihren Schutz der Poesie und dem juridischen Rechtsnachfolger in Pfisters Mühle.

»O Ebert, laß mich hier! Ich möchte doch hierbleiben und mich in den Grund, den sie übermorgen ausheben wollen, verschaufeln lassen! In meiner Kinderzeit erzählten sie, daß sie immer ein lebendiges Kind mit vermauert hätten, um ein festes Haus zu haben: ich möchte mich nun als ein altes Weib mit vergraben lassen, um ihnen allmählich an ihrem Mauerwerk zu rütteln. Ach Ebert, lieber Ebert, so habe ich es mir doch nicht vorgestellt, und überleben tu ich es nicht und will es auch nicht!«

»Samse hat es aber ja auch überlebt, arme, liebe Christine.«

»Ja, der auch! Aber dein seliger Vater nicht! Und dem wurde ja noch nicht einmal das Dach über dem Kopfe und der Boden unter den Füßen weggerissen, sondern er hatte nur seinen Ärger und Kummer an den bösen Gerüchen von Krickeroode und unseres Doktor Asches dummen Pilzen mit den grausamen lateinischen Namen.«

»Christine, es müssen die Menschen so vieles ertragen und kommen mit ihren Schmerzen durch. Denke nur an Fräulein Albertine, unsre liebe Freundin, wie schlimm es der in Pfisters Mühle und mit Pfisters Mühlwasser ging und was sie Schreckliches dadurch erlebte, und nun wohnt sie ja auch in Berlin, und es geht ihr dort recht gut, und du wirst viel Vergnügen an ihren hübschen, gesunden Kindern haben, und - höre, Christine, wir, als wie Emmy und ich, wir können dich ja gar nicht entbehren in unserer jungen, unerfahrenen Haushaltung! Hast mich ja von meiner Mutter Armen genommen und großgepöppelt, und - wer weiß, was die Familie Pfister in dieser Hinsicht noch alles von dir erwartet, und wer alles auf deine Gegenwart an seiner Wiege fest rechnet!«

Ich mochte wohl die richtige Saite in der Alten betrübtem Gemüte angeschlagen haben. Sie trocknete sich die Tränen mit der Schürze ab und seufzte und rückte sich zurecht auf der Bank. Der Regen rauschte immer heftiger auf unser Blätterschutzdach nieder und fing doch an nun durchzuschlagen.

»Wir werden wirklich wohl noch naß, wenn wir noch länger hier sitzenbleiben, Ebert. Und dein kleines Frauchen wird wunders denken, was für Geheimnisse wir uns hier anzuvertrauen haben. Und das, was du eben von Fräulein Albertine gesagt hast, hat ja leider seine Berechtigung. Viel Schmerz und Elend seit, wie sie sagen, manchen hundert Jahren hat Pfisters Mühle auch gesehen, trotz aller Lust und guter Kost und Liedersingen und Gläseranklingen rundum. O Gott ja, es ist dies ja derselbige Ort, wo wir ihn fanden, den armen Herrn! Dort der Busch halb im Wasser, an dem er sich gefangen hatte, ist auch noch vorhanden, und hier in diese Laube zogen ihn dein seliger Vater und Doktor Asche zuerst, nachdem sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten. Und hier zu unsern Füßen lag er, bis Samse und die Knappen kamen, um ihn in die Gaststube tragen zu helfen. Gütiger Himmel der Gast da und der Abend und die Nacht und die darauffolgenden Tage könnten einen freilich schon mit dem Abbruch von Pfisters Mühle aussöhnen! Hast du denn eigentlich deiner kleinen Frau schon das Nähere davon erzählt, wie es kam, daß der berühmte Herr Doktor Lippoldes von unserer Wirtschaft aus begraben wurde, und wie es kam, daß Fräulein Albertine von der Mühle aus Hochzeit machte?«

Ich schüttelte den Kopf:

»Wir sind hier in der Sommerfrische, wie man das in der Stadt nennt, gewesen, Christine. Ich habe Emmy hergebracht, um ihr die Sonne, die Bäume, die Wiesen und den Bach von Pfisters Mühle und meiner Jugend noch zu zeigen. Sie würde nicht so harmlos und vergnüglich diese Wochen durch in der für sie doch schon so sonderbaren Mühle gewohnt haben, wenn ihr dieses Trauerspiel drin gespuht hätte. Aber unsere Zeit hier

zählt ja nun nur noch nach Stunden. Das Kind wird nicht fortgehen, ohne auch dieses Letzte von dem guten, alten Hause und Garten an Ort und Stelle zu wissen bekommen zu haben.«

»Es gehört auch wohl dazu«, meinte die Greisin, und dann liefen wir doch ein wenig, um das altersschwarze Ziegeldach unseres verlorenen Erbes zwischen uns und den feuchten Segen vom Himmel zu bringen. -

Gegen sechs Uhr hörte es auf mit diesem Segen, und die Abendsonne kam herrlich hervor. Es war zwar ein wenig naß auf den Wegen um das Dorf, aber die Chaussee nach der Stadt binnen kurzem wieder vollkommen trocken. Dorthin richteten wir unsern Abendspaziergang, allen Lustwandlern, die aus der Stadt kamen, entgegen. Es begegnete uns der Architekt, diesmal in Begleitung einiger der vermöglichen Herren, die das neue, »lukrativere, zeitgemäßere« Unternehmen an Stelle von meines Vaters Haus aufrichten wollten. Selbstverständlich standen wir einige Augenblicke zusammen, die gebräuchlichen Höflichkeiten auszutauschen.

»Es tut uns wirklich sehr leid, die Frau Doktor nunmehr aus ihrer hiesigen, hoffentlich recht heitern Dorfgeschichte mit feurigem Schwert vertreiben zu müssen«, sagte freundlich einer der Herren. »Aber da wir vor Herbstes Ende das Etablissement jedenfalls bis unter Dach in die Höhe zu bringen haben, so läßt sich die Sache leider nicht anders einrichten, gnädige Frau.«

»O wir sind ganz bereit, Ihnen den Platz auch ohne Ihr feuriges Schwert, Herr Stadtrat, zu räumen!« rief meine gnädige Frau fröhlich. »Schon heute habe ich alle unsere Siebensachen so ziemlich gepackt, und es war wirklich sehr hübsch und behaglich, und ich sage Ihnen, und auch sicherlich im Namen meines Mannes, unsern besten Dank für diese angenehmen Wochen. Und so ruhig!... und so gesund!... Ich bin ganz gewiß dieses Jahr viel lieber in Ihrer Mühle als in Thüringen, im Harz oder in der Ramsau gewesen. Das Wetter war ja auch meistens ganz prächtig, und, Herr Baumeister, wenn Sie wieder einmal nach Berlin kommen, müssen Sie jetzt auch uns jedenfalls in unserm dortigen Heimwesen aufsuchen.«

»Werde gewiß nicht verfehlen, gnädige Frau«, sagte der Herr Baumeister.

Sie wanderten weiter nach *ihrer* Mühle, wir gingen in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen. Auf dem Heimwege begegneten wir einander nochmals in der Dämmerung, grüßten uns jedoch bloß, ohne uns nochmals miteinander aufzuhalten. Emmy meinte:

»Es sind doch recht nette Leute, und es freut mich, daß ich nun in Berlin doch wissen werde, wer eigentlich hier sitzt und deiner oder unserer lieben, kuriosen Mühle ein Ende gemacht hat.«

»Mich auch!« seufzte ich. -

Unter den Bäumen im Garten wars an diesem Abend natürlich zu feucht für uns. Die Mühlstube war schon

vollgepfropft mit Handwerksgerät; in der Gaststube hatte, wie berichtet, der Architekt seine Pläne ausgebreitet liegen, und - ich kann nicht sagen, daß ich nicht gewußt hätte, wie es zugeing, daß es sich grade jetzt mit schärfster Deutlichkeit in die Erinnerung drängte, wie Doktor Felix Lippoldes da gelegen hatte; - es war das beste, daß wir uns wieder an unser Stübchen im Oberstock hielten und nur die laue Luft und, wieder einmal, das Wetterleuchten von ferne zu uns ließen durch die weit offenen Fenster.

Ich hielt meine alte, melancholische Pflegerin in diesen unsern letzten Tagen und Nächten in Pfisters Mühle so viel als möglich in meiner Nähe. Sie saß also auch jetzt am Tisch mit ihrem Strickzeug. Ich und mein Weibchen lagen wieder Seite an Seite im Fenster und atmeten den wohligen Duft der Nacht ein.

Es war, als rauschte der kleine Fluß munterer denn je, und auch Emmy fand das und stieß mich an und sagte: »Hör nur, wie lebhaft dein Bach diesen Abend ist! Es muß im Gebirge wohl noch stärker als hier im flachen Lande gegossen haben.«

»Das müßte dort gestern oder vorige Nacht gewesen sein«, meinte Christine. »So lange dauert es wohl an, ehe so ein Wolkenbruch aus den Bergen bei Pfisters Mühle anlangt.«

»Die Zeitung heute abend weiß schon davon«, sagte ich.

»Ja die Zeitung, die Zeitung«, murmelte die Alte am Tische. »Was wissen die Zeitungen alles! Wie schnell oder wie viel zu spät wissen sie alles und schreiben über alles, was sie wissen und nicht wissen. Erinnerst du dich wohl noch, Ebert, wie sie damals nach geschehenem Unglück über den armen Papa von Frau Albertine redeten? Dein seliger Vater las es uns vor, und uns allen standen die Tränen in den Augen, die blutigen Reuetränen, daß wir ihn in der Welt so wenig ästimated hatten, da er es doch so sehr verdiente. Selber ich in meiner armen, dummen Seele mußte mit in Wehmut in das Gefühl einstimmen, daß wir alle so sehr zu der schlechten, unverständigen, undankbaren Welt gehörten, die keinen großmächtigen, berühmten Menschen zu taxieren wüßte.«

»Was sagten denn diese dummen Zeitungen, Christine?« fragte Emmy, lächelnd sich umwendend.

»Nun, im Grunde wuschen sie nachträglich sich nur selber die Hände in Unschuld und schoben alles auf uns, die schlechte, unvernünftige Welt, daß er bei Pfisters Mühle aus dem Wasser gezogen worden sei.«

»Barmherziger Himmel - Ebert?!« stammelte die arme Kleine. »Aus *unserm* hübschen Bache da? *Hier* aus dem Wasser? Oh das mußt du mir auf der Stelle ganz genau erzählen. Das ist ja zu schrecklich interessant! Mein Gott, dann hat er aber auch wohl hier in eurer Mühle auf dem Stroh gelegen? Ich habe bei Berlin auch einmal ein junges Ding von Mädchen auf dem Stroh liegen sehen. Ich hatte den Papa endlich auch einmal von seinem Kirchhofe weggekriegt, und wir hatten eine Pfingsttour nach Pichelswerder gemacht, und ich vergesse das in meinem ganzen Leben nicht!«

Ich hatte doch wohl die Nerven der Großstädterin und der lieben Weiberchen überhaupt ein wenig zu sehr unterschätzt, da ich ihr wie alle andern den unheimlichen Spuk von Pfisters Mühle verheimlichte. Nun durfte ich schon mit ziemlichem Gleichmut sagen: »Es hängt mit dem übrigen zusammen, Liebste, - ganz genau mit der Geschichte von Adam Asche und Albertine, und da Christine und du einmal daran gerührt habt, so kann

ich die Tragödie Felix Lippoldes wohl auch zu Ende erzählen, ohne dich zum Gruseln zu bringen in den letzten Nächten auf meines Vaters Erbe.«

»Na, na, Närrchen! Bist du nicht bei mir? Etwas anderes wäre es wohl, wenn ich hier ganz allein säße mit deinen Gespenstern. Und dann, erinnere dich nur, Papa hat mich doch lange genug auf seinem lächerlichen Kirchhofe spazieren geführt, als daß ich nicht mit den Geistern auf dem besten Fuße und du und du stehen sollte. Und noch dazu als geborene vernünftige Berlinerin!«

Sie nahm meine Hand von der Fensterbank auf, hob sie zu ihrem Munde und ließ ihren lieblichen, warmen, lebendigen Atem drüberwehen und lächelte:

»Erzähle nur dreist zu. Grade weil es unsere letzten Stunden hier bei euch sind, paßt es um so besser drein, Und erzähle im einzelnen - halte mich nicht für zu dumm in euren Wissenschafts- und Literaturgeschichten; im großen ganzen wußte ich ja auch schon ohne dich und die Christine davon. Papa las ja auch die Zeitungen und manchmal ein Stück laut, und ich gab darauf hin und wieder acht, wenn ich damals auch nur ein albernes Schulkind war und an andere Dinge zu denken hatte. Nur daß es grade eure Mühle war, die durch Frau Albertinens armen Papa so romantisch und interessant werden sollte, wußte ich nicht.« - -

Ich weiß nicht, ob die Geschichte vom armen Felix Lippoldes so romantisch gewesen ist wie die des jungen Mädchens bei Pichelswerder; jedenfalls erzählte ich sehr gelassen weiter, und auch mir selber rede ich hier auf diesen Blättern noch einmal davon. -

Ich hatte in Berlin die ersten Semester meiner Studienzeit zugebracht, und ich war auf andern Universitäten Studierens halber gewesen. Nun saß ich wiederum ernstlicher über den Büchern in Berlin und verkehrte wieder mit meinem frühern Mentor A. A. Asche. Und wie früher verschwand er auch jetzt dann und wann aus der Mitte seines energischen Tun und Treibens, wenn auch auf kürzere Zeit. Aber er verschwand nicht mehr in die weite Welt, sondern ich wußte stets genau, wohin er ging, nämlich nach Pfisters Mühle.

Ich habe es nachher mit tiefer Rührung sehr eingehend erfahren, wie die beiden, der Vater und der Freund, nicht nur ihre klugen Köpfe, sondern auch ihre braven Herzen zusammengelegt haben, und zwar nicht bloß zum Besten des großen Prozesses Pfisters Mühle contra Krickerde. Letztern betrieb Doktor Riechei von Instanz zu Instanz mit wechselndem Erfolg, und es ging wieder einmal gegen Weihnachten, als wir vor der letzten standen und ihn gewannen, ohne daß das Abendrot über Pfisters vordem so fröhlicher Mühle dadurch eine Stunde länger am Himmel hätte festgehalten werden können.

Es war ein Nachmittag, wie ich schon einmal beschrieben habe in diesem Sommerferienheft: Schnee in der Luft, Wind in den Gassen, die Gedanken in der Ferne und mancherlei unbestimmt Bangen und allerlei übler Geruch nahebei und umher. Wie damals meine Schuljahre, so lag jetzt meine Studentenzeit so ziemlich hinter mir. Am Fenster saß ich wieder, wenn auch nicht das Kinn auf beide Fäuste stützend und an den Schulrat Pottgießer in Verbindung mit all den vergangenen lustigen Christbäumen von Pfisters Mühle denkend. Aber an Pfisters Mühle, Vater Pfister und seine fröhlichen Weihnachtstannen dachte ich, und - wieder - wie damals - kam ein Schritt die Treppe herauf, und jemand klopfte an meine Tür - und beinahe hätte ich im Zwischenlichtshalbtraum wieder gerufen:

»Alle Wetter, das ist ja der Alte! Was will denn der Alte heute noch und so spät am Tage in der Stadt?«

»Ich bins, mein Junge«, sagte Doktor A. A. Asche, und er legte mir seine Hand fast so schwer auf die Schulter wie damals mein verdrüßgequälter, sorgen- und kummervoller Vater. »Eberhard Pfister, du bist ein belesener junger Mensch, Philologe noch dazu, - erinnerst du dich vielleicht eines der kleinern Meisterwerke erzählender deutscher Dichtung, welches beginnt: Ein Knabe aß, wie viele Knaben, die Datteln für sein Leben gern -«

»Und um der Datteln viel zu haben,
Pflanzt er sich einen Dattelkern«,

stammelte ich.

»Ganz richtig, Telemachos, oder so ungefähr. Nun denn, jener Knabe war ich, aber wenn auch nicht ethisch aufgepusteter, so doch um ein erkleckliches schlauer, als mir der Fabulist in seinen Reimen nachsagte.«

»Du redest wahrlich in Rätseln, Adam.«

»Keineswegs für den nur mit einigem Weltverständnis Begabten. Wer nicht seiner Palmen Keime in ein Mistbeet pflanzt, wird sehr selten Datteln davon in seine eigene Tasche, für sein eigen Maul herunterholen. Non olet, wie der römische Allezeitmehrer sagte. Ich werde es durchsetzen, und wie Mr. François Marie Arouet, genannt de Voltaire, werde ich Geld machen, um meine Meinung und jedem Lumpen das, was er wert ist, sagen zu können. Im nächsten Frühjahr legen wir den Grundstein zu A. A. Asches eigenem Erdenlappenlumpenundfetzenreinigungsinstitut am Ufer der grauen Spree. Du reisest morgen nach Hause, und ich fahre mit dir und feiere noch einmal, mit gewaschenen Händen, mit euch Weihnachten in Pfisters Mühle.«

Ich tat einen jauchzenden Schrei:

»Asche, das ist ja wundervoll!«

»Durchaus nicht«, seufzte der Freund und Exmentor. »Mir ist ziemlich öde und katzenjämmerlich zumute.« -

Man kann nicht immer auf den Ellenbogen in der Fensterbank liegen, wenn die Nacht draußen auch noch so schön und duftig ist. So traten wir in den Lichtkreis von Christinens kleiner Lampe zurück; aber wir saßen nicht nieder am Tisch, wir saßen auf unsern Reisekoffern einander gegenüber und verplauderten so den Rest des Abends.